

**Bersetzte Sparbarkeit.**



„Was? Für ein Firmenschild 10 Taler? Das ist zuviel, mein lieber Maler!“



Ruft Barbier Kräusler, — für 'nen Taler kauft Farbe er und spart den Maler.



Man sieht, die Sache geht ganz leicht, Wenn man dabei Courage zeigt.



Da tritt der Herr von Grob herein, Der möchte schnell rasieret sein.



Herr Kräusler — sonst in seinem Fach Ein Meister — scheint nicht bei der Sache.



Erst auf des Kunden Jorngewinzel Entdeckt er, daß veranlaßt die Winkel



Woll Mut stülpt jener ihm den Topf Woll roter Farbe über'n Kopf.



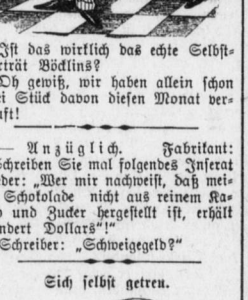
Und Farbe, Anzug, Schild, Tapeten, Friseur und Kunde gehen flühen.



Ja, sparen kostet oft am meisten, Drum: Schuster, bleib bei deinem Leisten!



Ein guter Kerl. Wie geht's mit Ihrer Gesundheit, Herr Niederbipfel? „Gar nicht so recht, „Das Bier schmeckt nicht mehr!“ „Dahon merkt man aber nichts, Sie haben bereits die achte Maß!“ „Na, den Wirt kann ich doch nicht darunter leiden lassen!“



„Hoffnung — worauf?“ wiederholte die junge Frau verächtlich. — „Nie wird es uns besser gehen — ewig werden wir in kleinen, bedrückten Verhältnissen bleiben —“ und sie bejahte ihre Kind, denn sie einen so unverständigen Vater gesehen hatte. — Die Schwiegereltern schwiegen bedrückt. Sie konnten der Frau nicht unrecht geben, aber ihrem Sohn Vorwürfe machen — nein, das konnten sie auch nicht. Etwas ihnen selbst Unverständliches lag in ihren Gedanken mit, wenn der Doktor mußte, und die Hoffnung, die ihm Augen und Stirn umleuchtete, spannte auch um ihre alten Köpfe goldene Fäden: einmal — ja, einmal würde es anders werden — sie, nur sie verstanden, was aus ihm sprach. Die junge Frau küßte dies geheim, mit Worten nie beherrschte Verständnis zwischen den Eltern und dem Sohne; aber sie konnte es nicht fassen, nicht dahinter kommen, was er sei — ihr nüchterner Sinn schloß sie aus dem Reich der Phantasie aus. Gewissenhaft achtete sie, was im Herzen ihres Mannes lebte und es im Wachen und im Traum ausfüllte. Mit Würde nur raffte er sich zusammen, um den Ansprüchen seiner Praxis zu genügen — er fühlte selbst, daß er kein guter Arzt sei, denn ihm schloß das Wichtigste für seinen Beruf: hingebende Liebe. Er hat keine Pflicht, er zwang sich zur Teilnahme, zur Aufmerksamkeit — aber immer war es, als spräche und handle ein anderer aus ihm, als gäbe er selbst nichts von seinem eigenen Ich. Nur wenn er stille geborchte er seiner inneren Natur; nur dann fand er sich selbst wieder und war Eins und die verschmolzen mit der großen Erwartung auf das Wunder, das unerhörte Wan-



Reporter (beim Erdbeben): „Bardon! Könnte mir vielleicht einer der Herren mit einem Bleistift ausbessern? Der meinte ich mir soeben dort in den Erdbspalt gerückt!“

— Opfer seines Berufes. Dame: „Sie wollen sich von Ihrer Frau scheiden lassen?“ „Wahlgeld: „Ja, sie ist mir zu schwer für meine Flugmaschine!“

**Lebenslauf.**

Von Emil Santz.  
Am Parte hört' ich helles Lachen; Dana toll ging's auf dem Spielplatz zu. Die kleinen tanzen Ringelreihen; Sie können sich nicht halt noch aus. Es glüht mit die Marienonne; Jed' Knüttel war in Licht gerückt; Das lebenslustige Mädchen sagte: Wie wenig man zur Freude braucht.

**Das Wunder.**

Von Eva Gräfin von Laudislin.

Nur selten noch brach in der jungen Frau Doktor eine dumpfe Empörung über die Gleichgültigkeit ihres Gatten aus; seine Gleichgültigkeit gegen sie — für sie war er von unverständlicher Rücksicht und Fürsorge, für seinen trauersüchtigen, verjährigen Jungen voll vergitterter Liebe — aber feinerlei Ehrgeiz, feinerlei Streben besaß er für seinen Beruf. Wirklich, sie mußte es aufgeben, ihn anzuspornen, ihm zuzureden, es mußte doch nichts! Hatte dieser Unbegreifliche im vorigen Jahre nicht das Angebot, die große Praxis eines verstorbenen Kollegen in der Residenzstadt zu übernehmen, einfach abgelehnt, ging er nicht jedem Ehrenamt im ärztlichen Verein oder im Gemeinwesen, das ihm allmählich zu einer angesehenen Stellung verholfen hätte, gefühllos aus dem Wege? Nein, er wollte nichts erreichen, sagte er ruhig; seine Praxis genüge ihm, und die übrige Zeit, ja, die brauche er notwendig für seine Musik; die lasse er sich nicht verkürzen. Manchmal haßte die temperamentvolle Frau Doktor diese Musik; sie war die Feindin, die sich zwischen sie und den Mann stellte — denn daß er am Flügel, so war er ihr un- der ganzen Welt entrückt — und ihre zu Liebe vergräbte er auf Reichthümer und Wohlthätigkeiten. So nachgiebig er sonst war, der unpraktische Träumer, der Phantast, wie sie ihn oft schalt, in diesem Punkte blieb er felsenfest. Auf all ihre Vorwürfe hatte er nur ein seltsames Lächeln, und beruhigte sie sich gar nicht, so ging er eben fort — und spielte. Und dann war er unerreicherbar.

„Wenn ich das gehabt hätte,“ sagte sie nach solchen Szenen zu ihren Schwiegereltern, „ich würde mich für Euren Sohn bedankt haben! Wer sich heutzutage nicht rüht, bringt es zu nichts — was soll werden, wenn Jürgen groß wird, wenn er uns erst Kosten macht, wenn er sich einen Beruf wählt, subieren will?“

„Wir sind auch noch da, antworteten die beiden Alten dann tröstend. Was sie — ja! Sie spielen noch auf das keine Vermögen an, das sie pfeifigweise zusammengespart hatten. Warum mußte denn Karl Mari Medizin studieren, statt Musiker zu werden — he? Was halb halten sie denn ihm nicht geholfen?“

„Kind,“ meinte die alte Mutter darauf, „wäre er ein Künstler geworden mit unsicherem Einkommen, Du würdest doch noch unglücklich sein. Wir hatten Angst davor; wir als kleine Beamte können es nicht begreifen, daß jemand von der Hand in den Mund leben mag — wir haben das getan, was wir nach unserem Ermessen für das Wichtigste und Klügliche hielten.“ — „und ihn unglücklich gemacht.“ — „Ist er unglücklich, Kind? Sieh ihn Dir an, wenn er spielt: seine Seele ist nicht bei uns, nicht bei den Tagesorgen, er ist frei — eine seltsame Hoffnung leuchtet aus seinem Auge!“

„Hoffnung — worauf?“ wiederholte die junge Frau verächtlich. — „Nie wird es uns besser gehen — ewig werden wir in kleinen, bedrückten Verhältnissen bleiben —“ und sie bejahte ihre Kind, denn sie einen so unverständigen Vater gesehen hatte. — Die Schwiegereltern schwiegen bedrückt. Sie konnten der Frau nicht unrecht geben, aber ihrem Sohn Vorwürfe machen — nein, das konnten sie auch nicht. Etwas ihnen selbst Unverständliches lag in ihren Gedanken mit, wenn der Doktor mußte, und die Hoffnung, die ihm Augen und Stirn umleuchtete, spannte auch um ihre alten Köpfe goldene Fäden: einmal — ja, einmal würde es anders werden — sie, nur sie verstanden, was aus ihm sprach. Die junge Frau küßte dies geheim, mit Worten nie beherrschte Verständnis zwischen den Eltern und dem Sohne; aber sie konnte es nicht fassen, nicht dahinter kommen, was er sei — ihr nüchterner Sinn schloß sie aus dem Reich der Phantasie aus. Gewissenhaft achtete sie, was im Herzen ihres Mannes lebte und es im Wachen und im Traum ausfüllte. Mit Würde nur raffte er sich zusammen, um den Ansprüchen seiner Praxis zu genügen — er fühlte selbst, daß er kein guter Arzt sei, denn ihm schloß das Wichtigste für seinen Beruf: hingebende Liebe. Er hat keine Pflicht, er zwang sich zur Teilnahme, zur Aufmerksamkeit — aber immer war es, als spräche und handle ein anderer aus ihm, als gäbe er selbst nichts von seinem eigenen Ich. Nur wenn er stille geborchte er seiner inneren Natur; nur dann fand er sich selbst wieder und war Eins und die verschmolzen mit der großen Erwartung auf das Wunder, das unerhörte Wan-

Der breite Stein.  
Das bekannte Studentenlied: „O alte Burschenherlichkeit...“ erwähnte jene, die vom breiten Stein nicht wußten und nicht wußten. Der „breite Stein“ hat eine sehr verschiedene Erklärung gefunden, die sich oft in mythische Spekulationen verlor, besonders wenn Volks- und Kinderlieder herangezogen wurden, die ebenfalls vom breiten Stein erzählen, wie z. B.: Schön Anna sah auf einem Stein und küßte sich ihr goldnes Haar... u. a. Die Deutung für den breiten Stein in dem Studentenliede muß auf die Zeit zurückgehen, als man noch ohne Rücksicht auf den späteren Verkehr enge Gassen mit sehr schmalen Fußgängerwegen oder überhaupst ohne jeglichen Bürgersteig baute. Das Straßensystem war, da es aus kleinen runden Steinen, den sogenannten „Pfefferrüssen“, bestand, nichts weniger als angenehm für den Fußgänger. Daher tam man auf die Idee, die Mitte der Straße mit einer Reihe platter, fliesenartiger Steine von etwa 30 bis 40 Zentimeter Breite zu pflastern, die gewissermaßen die Rolle eines Bürgersteiges übernahmen. Da der Wegenerverkehr in den Gassen nur gering war, wirkte auch der Fußpfad nicht störend. Diese Steinreihe innerhalb der kleinen Steine wurde vom Volksmunde „der breite Stein“ genannt. Heute sind diese „breiten Steine“ aus den Straßen meistens verschwunden. In den Universitätsstädten nun hatten die Studenten, wie bekannt, mancherlei Vorrechte. Dazu gehörte auch das Vorrecht, ohne Rücksicht auf entgegenkommende Fußgänger auf dem „breiten Steine“ einherzuschreiten und dem Nebenwärtigen, wer es auch sei, das Ausweichen zu überlassen. Ein Student, der eine gute Klinge schlug und seiner Mensur aus dem Wege ging, wich auch keinem andern vom breiten Steine aus. Oft suchten sie gar Hände, nahmen die ganze Breite des Steins ein, und so entstand eine „Rängelei“, die dann natürlich zu einer Forderung führte. Sie wurde in jenen Zeiten, in denen die Studenten noch ungehindert ihre Schläger führten, oft genug auf der Stelle ausgefochten.

Das Gegengift. „Wohin so eilig mit dem Maßkrug, Frau Nachbarin?“ „Mein Mann hat irrtümlicherweise einen Schluß Waffer getrunken, da muß ich rasch ein Gegengift holen!“

Im Eifer. Kunde: Dieser Wein kostete früher 50 Pfennige pro Liter weniger als heute!“

Ein häßlicher. „Wohin! Bedenken Sie aber auch, wie die Preise für die Rohmaterialien in den letzten Jahren gestiegen sind!“

Fatale Ahnung. Arzt (nachdem er den Patienten, einen tranken Schlemmer, untersucht hat): „Was nun die Kur anbetrifft...“ Patient (unterbrechend): „Herr Doktor, verschreiben Sie mir, was Sie wollen, ich nehme alles... aber verbieten Sie mir nichts!“

Er, das eines Tages in sein Leben treten und es von Grund auf ändern würde. Er dachte nicht darüber nach, ob ein äußeres Ereignis diese Wandlung hervorbringen würde, noch ob es am Ende aus ihm selbst kommen müsse; er harzte und war der endlichen Erfüllung gewiß, und fand darin die Kraft, weiter zu leben, sein Doppeldasein aufrecht zu erhalten. Eines Tages — ja, eines Tages läme es — und dann war alles gut, er selbst erlöst!

So gab er an einem Frühlingabend wieder dem Ausdruck, was seine Seele bewegte. Seine Frau lehnte am offenen Fenster und war voll Unruhe und Ungebuld und doch von der Macht der Musik äußerlich in Bann gehalten. Am Tisch saßen die alten Leute und ließen sich von ihm in himmlische Höhen fortziehen — und in seinem Gähnen sprach der Junge, sein Spielzeug um sich her und doch mühsam still, verfunken im Traumland, das sein Vater ihm erschloß. Still blieb es auch eine Weile, als der Mann die Hände von den Tasten genommen hatte und vor sich hinsann. Am dann hörten sie aus dem Wintel eine schüchternen, zitternde Stimme wie die eines im Schlafe singenden Vögelchens; aber sie nahm zu an Kraft und Sicherheit, und in reinen Tönen klang ihnen wider, was sie eben in mächtiger Melodie umrauscht hatte.

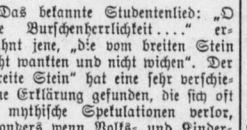
Die Frau wandte sich vom Fenster zurück: ein neues Mißtrauen regte sich in ihr und die dunkle Angst, auch das Kind könnte ihr fremd werden. Aber dem Mann wurde, als säße er in eine goldene Ferne —

Da erhob sich die alte Frau und sagte flammend: „Jürgen — ich schreibe es bei Gott — Du, Du sollst Deinen Weg gehen, Du sollst haben, was wir Deinem Vater verwehrt — wir leiten Dich, wir führen Dich.“

Das Kind blieb stumm in seiner Ede. Aber den Mann riß es von seinem Stuhl empor und zu den Füßen seiner Mutter nieder: das Wunder, das er ersehnt und erstrebt hatte, eben vollendet es sich vor ihm! Nicht ihm mehr galt seine Macht — sein Schicksal war besiegelt, entschieden — an seinem Kinde offenbarte es sich, und die goldene Ferne, die vor ihm aufgedämmert war, nicht er würde in sie hineinschreiten mit bangendem Herzen, mit bemußvoller Sicherheit, sein Kind wanderte auf sie zu und es würde sie erreichen —

Die zitternden Hände der alten Frau legten sich ihm aufs Haupt; sie begriff nicht den Schmers, der ihn zerrte, noch daß er in diesem Augenblick sich dem Schicksal beugte. Es war vorüber; nun mußte er erwachen, mußte ein tüchtiger, nach Worten ringender Mann werden. Denn drüben sah die Jugend, ein Vögelchen, das von seiner Hand emporfliegen wollte, und er erkannte voll, daß darum er mit beiden Füßen fest auf der Erde stehen müsse: zu seiner Pflicht hatte ihn das Wunder befehrt.

**Das ungebildete Echo.**



Fremder: „Hollidio!“ — Echo: „Hollidio!“ — Fremder: „Ah, merveilleux!“ — Echo: „Was hast g'gagt?“

Trost. Der Verteidiger tritt in die Zelle seines zum Tode verurteilten Klienten. „Ich bringe Ihnen eine gute Nachricht!“ — „Wird mein Prozeß wieder aufgenommen?“ — „Das nicht. Aber Ihr Onkel ist gestorben und hat Ihnen 5000 Dollars hinterlassen. Jetzt können Sie Ihrem Schicksal mit dem angenehmen Bewußtsein entgegengehen, daß die rechtlichen Bemühungen Ihres Verteidigers nicht ohne Lohn bleiben werden.“

Im Wilde, geliebene. Gast (zum Wirt): „Sie sind ein Feind!“

Wirt (ihm eine Ohrfeige haugend): „Na, dann kann ich ja gleich losbrechen auf den Strohhopf!“

Drachenfütter. „Nun, was sagte Deine Alte zu dem hübschen Bernsteinknecht, den Du ihr gestern aus der Kneipe heimbrachst?“

„Sie schließe schon, und da habe ich die Leberstraffung für einen späteren Fall aufgehoben.“

**Gewohnheiten und Angewohnheiten.**

„Es ist nun einmal meine Gewohnheit“, sagte dieser oder jener und meinte, dadurch eine vollständig genügende Erklärung oder Entschuldigung gegeben zu haben. Da wir Menschen alle Einzelwesen mit ganz besonderen Anlagen, Eigenheiten und Gewohnheiten sind, so ist es nur natürlich, daß nicht jeder nach derselben Form behandelt, von demselben Standpunkte aus betrachtet werden kann. Schon beim kleinen Kinde finden sich Angewohnheiten, die sich im Laufe der Jahre zum Guten oder Bösen ausbilden. Bezigt der Knabe ein rohes, anmaßendes und pietätloses Wesen, so werden die ihn durch tugendhafte Liebe verwöhnenden Eltern gewiß keine Freunde an dem Herangekommenen erleben, vielmehr durch seine aus der Herzensstrebtheit hervorgehende Ungehörigkeit ihnen gegenüber bitter getränkt werden.

Bei den Mädchen machen sich wieder andere Gewohnheiten und Unlebenswürdigkeiten bemerkbar, die besonders in den Uebergangsjahren das junge Wesen ganz unlesbar machen und zur strengen Beachtung auffordern. Sie sind verdorren und unpünktlich und unzuverlässig. Wenn sie jetzt nicht mit allem Ernst zur Pflichttreue angehalten werden, und die Eltern und Erzieher das unflätliche Benehmen stark rügen, so entwickelt sich aus dem unlebenswürdigen Kinde sicher keine anziehende Menschenblume.

Es gibt Frauen, die keine Selbstsucht ausüben, die schmalen und launisch sind, wenn es ihnen so gefällt. Es gibt Frauen, die zu Hause zwar ihren Pflichten nachkommen, sich dabei aber gebärden, als würden sie von der zu großen Last schwer erdrückt. Niemand ist ein freudiger Eifer an ihnen zu verspüren, niemals Frohsinn und wirklich gute Laune zu merken. Willst du machen sie nur aus reiner Angewohnheit ein solch trauriges, die Angehörigen bedrückendes Gesicht. Willst du genügt schon eine Besucherin, um plötzlich den vermirkten Sonnenschein auf ihrem Antlitze hervorzuzaubern. Also irgendeine kleine Abweichung im täglichen Einerlei kann das Wunder bewirken.

Der Gatte ist vielleicht ein ausgezeichnete Gesellschaftler, dessen Umgang von vielen gesucht und geschätzt wird. Daheim aber ist er ein stets unzufriedener, nörgelnder Pedant, unter dessen Härte Frau und Kinder leiden, und durch den der häusliche Frieden und der Freude gemacht wird. Solch ein Mann brüsst sich noch mit den Worten: „Das liegt nun einmal so in unserer Familie.“ Wir müssen die Wahrheit sagen, koste es, was es wolle. Wir sind zur strikten Ordnung und Pünktlichkeit erzogen worden, und dabei soll es in meinem Hause bleiben, ohne daß eine einzige Ausnahme gestattet wird! Diese Grundzüge sind zwar an sich sehr empfehlenswert, doch darf sich der Mensch nicht ganz und gar zum Sklaven der Gewohnheit machen, sodaß er unglücklich ist, wenn die Verhältnisse einmal eine Abweichung von der Regel bedingen.

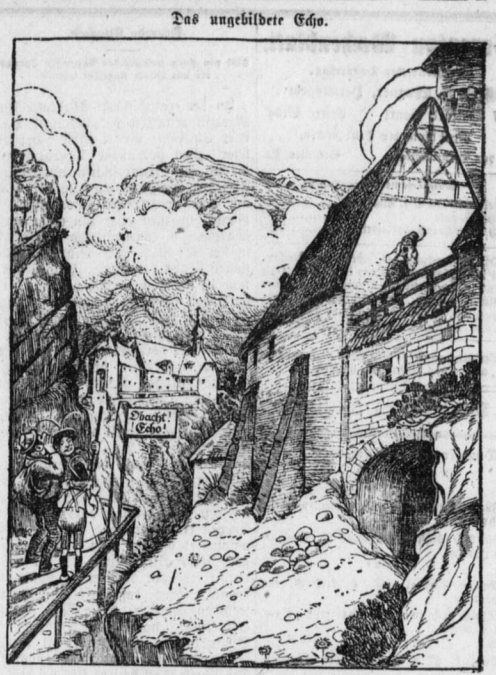
Sind im Vorbehaltene einige wertig entsprechende Gewohnheiten charakterisiert worden, so dürfen auch die guten und angenehmen nicht übergangen werden. Wie es Menschen gefüllt, sich in Haß und Zorn hineinzureden, übernehmend, unüberträglich und zankfüchtig zu sein, benehmen wieder andere sehr große Rücksicht mit den Fehlern und Schwächen ihrer Brüder und nehmen den Kampf mit dem natürlichen Egoismus an jedem Tage getrossen Mutes wieder auf. Aus guter Gewohnheit regelt dieser Mensch seine Gehäfte aufs pünktlichste und vergißt nicht, daß Heim nach seinen besten Kräften freundlich für alle Hausgenossen zu gestalten. Er ist außer dem Hause wie auch innerhalb der eigenen vier Wände der gleich Freundsiche und Anteilnehmende, zu dem jedermann mit seinem Leid und seiner Freude kommen darf. Seine Gewohnheiten und Angewohnheiten sind derart, daß niemand dadurch beleidigt oder abgestoßen wird, daß man ihnen vielmehr gern und willig Rechnung trägt und ihn selbst in allen Kreisen hochschätzt.

Das Gegengift. „Wohin so eilig mit dem Maßkrug, Frau Nachbarin?“ „Mein Mann hat irrtümlicherweise einen Schluß Waffer getrunken, da muß ich rasch ein Gegengift holen!“

Im Eifer. Kunde: Dieser Wein kostete früher 50 Pfennige pro Liter weniger als heute!“

Ein häßlicher. „Wohin! Bedenken Sie aber auch, wie die Preise für die Rohmaterialien in den letzten Jahren gestiegen sind!“

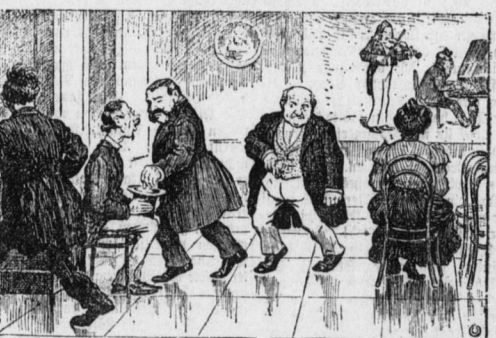
Fatale Ahnung. Arzt (nachdem er den Patienten, einen tranken Schlemmer, untersucht hat): „Was nun die Kur anbetrifft...“ Patient (unterbrechend): „Herr Doktor, verschreiben Sie mir, was Sie wollen, ich nehme alles... aber verbieten Sie mir nichts!“



Fremder: „Hollidio!“ — Echo: „Hollidio!“ — Fremder: „Ah, merveilleux!“ — Echo: „Was hast g'gagt?“

Trost. Der Verteidiger tritt in die Zelle seines zum Tode verurteilten Klienten. „Ich bringe Ihnen eine gute Nachricht!“ — „Wird mein Prozeß wieder aufgenommen?“ — „Das nicht. Aber Ihr Onkel ist gestorben und hat Ihnen 5000 Dollars hinterlassen. Jetzt können Sie Ihrem Schicksal mit dem angenehmen Bewußtsein entgegengehen, daß die rechtlichen Bemühungen Ihres Verteidigers nicht ohne Lohn bleiben werden.“

**Das bittere Ende.**



Kopff Klinglein erhält von seinem Chef ein Freibillet zu einem Wohlthätigkeitskonzert. Bekcheiden wie er ist, nimmt er auf dem Stuhl zwischen den beiden Ausgangstüren Platz, seinen Fingerring sorgsam auf dem Schoß haltend. Der entzündete Vortrag läßt ihn alles um sich her vergessen! Er achtet deshalb gar nicht auf diejenigen, welche schon vor Schluß den Saal schachte verlassen. Er merkt nicht, wie die Herrschaften flühen, als sie die abgekehrte Gestalt erblicken, er sieht nicht, wie ihm ein Gedächtnis nach dem andern in den Hut fliegt. Erst als ihm nach dem Applaus ein Polizeibeamter freundlich auf die Schulter klopf, kommt er zu sich und erfährt, daß er wegen unerlaubter Bettelerei verhaftet ist.

Günstige Gelegenheit. Gläubiger (sehr dringend und ängstlich): „Heute muß ich aber entscheiden die Ihnen vor vier Monaten geliehenen fünfzig Dollars haben, und wenn ich noch zwanzigmal weiterkommen sollte!“

Schuldner (trank zu Bett liegen): Gut — kommen Sie aber pünktlich alle zwei Stunden! Da erinnern Sie mich dann gleichzeitig daran, daß ich meine Pulver einnehmen muß!“

**Immer langsam voran.**



Schnell einsteigen nach Tantenhausen, Quosfeldorf, Kleisternest! Das Bügele ist eben erst hinausgefahren.“